

Wenn ich am kältesten empfinde, ist es mir unbegreiflich, wie sehr ich unter der Verachtung leide. Alles, was mich kalt, von oben herab ansieht, tut mir weh. Vielleicht der einzige Schmerz, bei dem nicht eine Spur von Romantisch ist.

Ach, die Zimmerwirtinnen, die so höhnisch lächeln können. Dieses perfide Lächeln, das wie grausame Wollust aussieht. Die behagliche Sattheit auf dem Gesicht einer gemästeten Ehefrau. Es wäre erträglicher, wenn sie mir direkt sagte: „Wie erfreulich, einen Menschen zugrunde gehen zu sehen, während man selbst gesund bleibt.“ Dann könnte ich doch zurückfragen: „Wie ist es, verachtend zu genießen? Ist das süß?“ Aber das darf ich nicht wissen. Will es ja auch nicht. Es würde über meine Kraft gehen.

Bin kein erfreulicher Umgang für mich. Dennoch bin ich genötigt, mich mit mir zu beschäftigen. Das Gefühl des Verachtetwerdens ist unbeschreiblich.

Wenn man doch das Angesicht vor mir verbergen wollte. Aber nein, man sieht mich an. Und bin doch nur ein Zustand, wie ich gehe und stehe, nur ein Zustand. Den dürfte man doch nicht genußsüchtig in Augenschein nehmen, Wunde, die man unter die Lupe nimmt.

Gestern beobachtete ich die kleine Schwindelsüchtige im weißen Kleidchen, wie sie tanzte. Sie ist ein hinfälliges, rührendes Bündel, und hingegen zärtlich schmiegen sich ihre Augen an alles, was sie sehen.